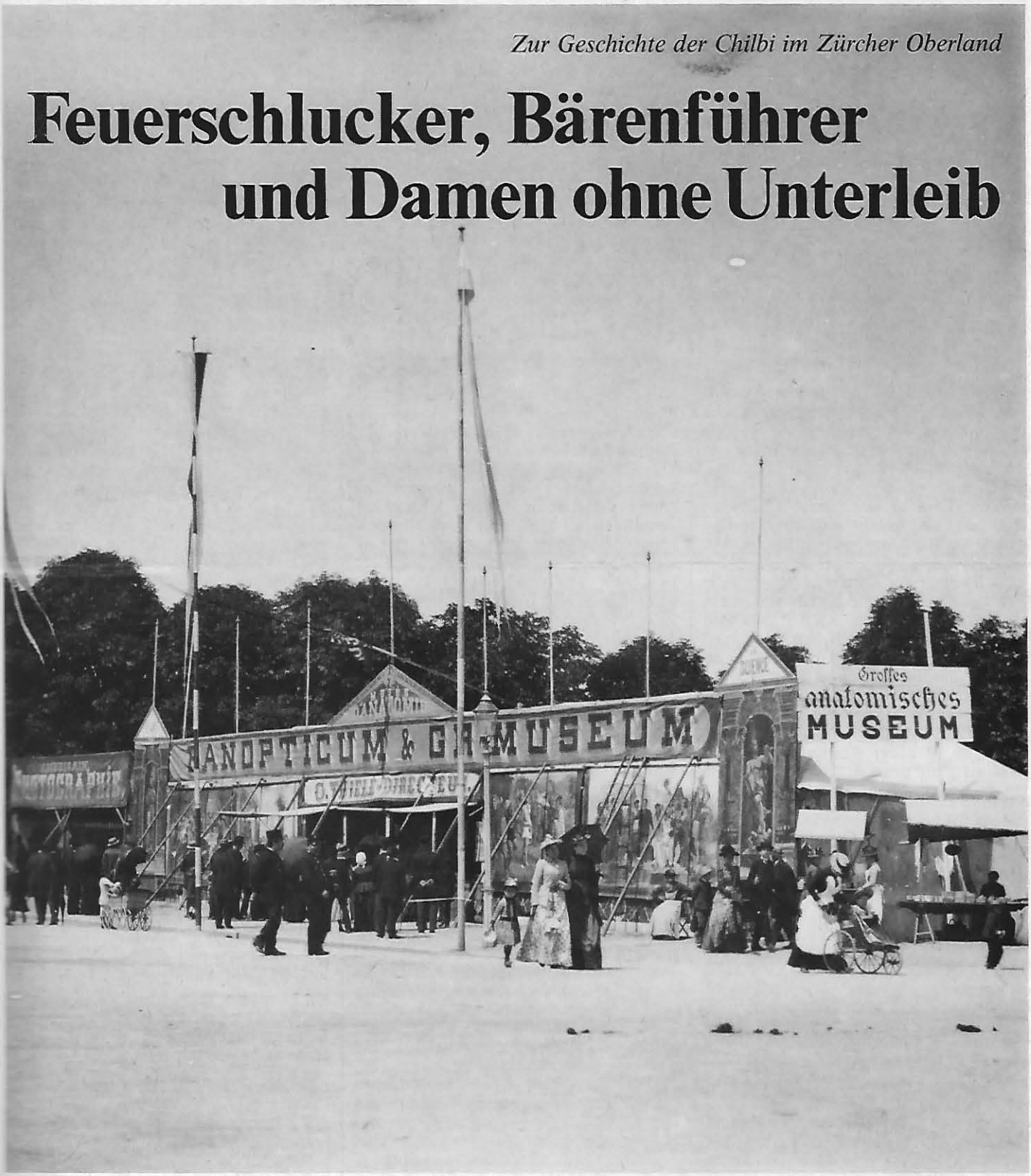
Heimatspiegel

Illustrierte Beilage zum «Zürcher Oberländer» Nr. 8/August 1987 Redaktion: Antonio Cortesi

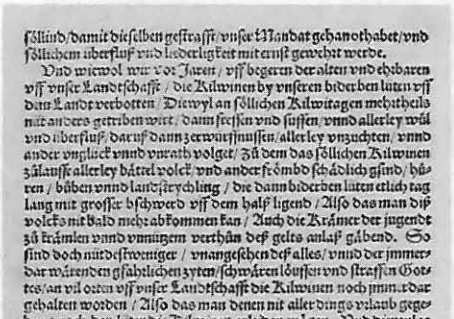
Zur Geschichte der Chilbi im Zürcher Oberland

Feuerschlucker, Bärenführer und Damen ohne Unterleib



Anatomisches Museum von O. Thiélé (R. Breitinger, Aufnahme aus dem Jahre 1880): Zum festen Bestandteil der Chilbenen gehörten im Zeitalter unserer Urgrossväter auch diese Buden, in denen allerlei Wissenswertes über Medizin und Forschung zu erfahren war.

«Türkischer Honig! Magenbrot!» Beinahe jedem von uns läuft das Wasser im Mund zusammen, wenn er diese Worte hört. Sie versprechen nicht nur festliche Leckerbissen, sondern sie sind ein untrügliches Zeichen dafür, dass die Chilbi im Dorf ist. Nicht immer durften sich die Zürcher Oberländer jedoch an diesem alten Volksfest so ungehindert freuen wie wir. Die Geschichte der Chilbi ist auch eine Geschichte ihrer Unterdrückung durch die Obrigkeit.



Auszug aus dem Sittenmandat für die Zürcherische Landschaft, in welchem die Kirchweih verboten wird (1601).

Am ersten Sonntag des Oktobers 1601 versammelten sich die Bewohner von Illnau wie üblich in der kleinen Dorfkirche und warteten auf die Predigt. Wie erstaunt waren sie aber, als ihr Pfarrherr, *Melchior Hurter,* zur Rede ansetzte. Schon nach wenigen Sätzen kam Hurter auf die kurz bevorstehende Chilbi zu sprechen, auf welche sich die Dorfbewohner schon lange gefreut hatten. Mit lauter Stimme verkündete der Pfarrherr jedoch von seiner Kanzel herab, dass die Zürcher Obrigkeit die Kirchweih-Feiern ab sofort im ganzen Kanton *verboten hatte:* «Diewyl an soellichen kilwitagen mehrteils nüt anders getriben wirt, dann fressen unnd suffen unnd allerley wuol (= Verderbnis) und überfluss, daruss dann zerwürffnusse, allerley unzuchten unnd ander unglück unnd unrath volget ... so ist unser will unnd meinung, dass man uff unserer landschafft keine kilwinen mehr halte .. !»

So forsch hatte der Kleine Rat von Zürich am 30. September des Jahres 1601 die Abschaffung der «kilwi» (Chilbi) angeordnet und alle Pfarrherren auf der Landschaft aufgefordert, dieses Kirchweih-Mandat am folgenden Sonntag in ihrer Gemeinde zu verlesen. Aber *weshalb* wollte die Zürcher Regierung eigentlich ihren Untertanen eines der ältesten und wichtigsten Feste verbieten? Werfen wir einen Blick zurück auf die Ursprünge der Chilbi.

Kirchweihe und Ochsenopfer

Das mittelhochdeutsche Wort «kilwe», das später zum schweizerdeutschen «Chilbi» wird, verweist noch deutlich auf die alte Bedeutung des Wortes: kirchwihe, *Kirch-weihe.* Der Chilbi- oder Kirchweihtag ist ursprünglich ein Erinnerungstag an die feierliche Ein-Weihung einer Kirche durch den Bischof oder an den Heiligentag des jeweiligen Kirchenpatrons, der mit einer feierlichen Messe begangen wurde. Aber schon sehr früh setzte sich das Kirchweihfest sowohl aus einem kirchlichen als auch aus einem weltlichen Teil zusammen. Bereits Papst Gregor der Grosse legte in einer Missionsanweisung im Jahre 601 ausdrücklich fest, dass das *altheidnische Ochsenopfer* in die jährlichen Kirchweihfestlichkeiten miteinzubeziehen sei.

Daraus entwickelten sich im Laufe der Jahrhunderte verschiedene bäuerliche Tafel- und Tanzfreuden sowie andere Lustbarkeiten. Immer ausgeprägter wurde die Kirchweih zum Jahrmarktsvergnügen mit Speis und Trank, Brauchspielen, dörflichen Wettkämpfen, Schaustellern, Krämern, Musikanten und Bettlern. Weil die Festlichkeiten oft in massloses Essen und Trinken ausarteten, ja vielerorts ganze acht Tage lang dauerten, legte man das Datum der Kirchweih fast überall in die Zeit nach der Ernte. Zu diesem Zeitpunkt waren die Hauptarbeiten der Bauern beendet, und reiche Vorräte an Getreide und Vieh standen zur Verfügung. So nahm die Kirchweih oft auch den Charakter eines *Erntedankfestes* an. Schon früh war die Obrigkeit gezwungen, die *ärgsten Auswüchse* der Kirchweihfeste *einzudämmen.* Denn immer wieder wurde die Chilbi zum Ausgangspunkt kleiner Saubanner- und Kriegszüge von jungen Burschen. Regelmässig kam es zu Schlägereien und Kämpfen mit zahlreichen Verletzten und gar Toten. «Sälten vergangind die Kilbenen ohne zerwürffnussen, da es dann koste augen, nasen, finger, haend, füess und offt das läben gar!» klagte etwa 1639 der Zürcher Geistliche *Johann Jacob Breitinger.*

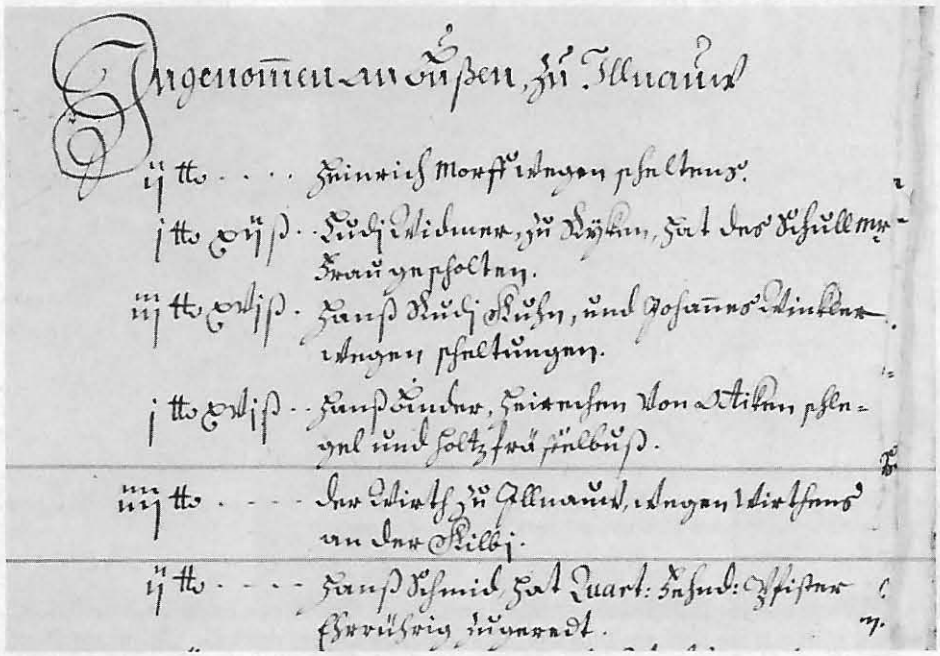
Bereits im Jahre 1430 erliess der Rat von Zürich aus diesem Grunde das Verbot, mit *Waffen* auf die Kirchweih zu gehen – eine Sitte, die in den eidgenössischen Landen noch lange Zeit tief verwurzelt war.

Auch wenn die Kirchweih in der Regel in endlosen Fress- und Saufgelagen und in Raufhändeln endete, so gemahnten immerhin der morgendliche Gottesdienst und oft auch noch das Datum der Feier an den *religiösen Hintergrund* des Festes. In der Stadt Zürich beispielsweise fand die Chilbi immer am Tag der beiden Stadtheiligen, Felix und Regula, statt.

Die Reformation und ihre Sittenmandate

Die *Reformation* nahm der Kirchweih ihre religiöse Grundlage, indem sie den Heiligenkult und damit auch die Heiligentage aufhob. Eigentlich hätte die Reformation somit auch die Kirchweih abschaffen müssen. Doch die Zürcher Reformatoren nahmen es nicht so genau und überliessen es zunächst dem Zufall, welche alten katholischen Festtage weiterleben durften. Trotz allen Umtrieben und kriegerischen Händeln, welche die Reformation in den 20er Jahren des 16. Jahrhunderts mit sich brachte, wurde in Zürich jedenfalls wie eh und je das Kirchweihfest begangen. Wie es der Brauch war, lud die Obrigkeit dazu befreundete Orte aus der Schweiz sowie Untertanen aus der Landschaft ein und bewirtete sie festlich. 1526 kamen beispielsweise *230 Einwohner Illnaus,* wahrscheinlich die ganze Kirchgemeinde, nach Zürich an die Chilbi, wo jedem einzelnen von ihnen ein ganzer Liter Wein kredenzt wurde.

In den 1520er und 1530er Jahren begann die zur Staatskirche gewordene reformierte Zürcher Kirche jedoch immer mehr, mit sogenannten *Sittenmandaten* den Lebenswandel der Untertanen in Stadt und Land zu kontrollieren. Kirche und Staat, die eng miteinander verknüpft waren, versuchten nun immer ausgeprägter, Alltag und Fest der Zürcher Bevölkerung bis in die kleinsten Einzelheiten hinein zu regeln. Das «fressen und suffen», die Schlägereien, die Hoffart, die vielen Bettler, Landstreicher, Krämer, Spielleute und Gaukler, welche die Chilbi in der Regel anzog, wurden der protestantischen Regierung immer mehr zum Dorn



Auszug aus den Rechnungen der Landvogtei Kyburg (1704). Der Wirt von Illnau wird wegen «Wirthens an der Kilbi» zu fünf Pfund Busse verurteilt.

Der Autor dieser Ausgabe

Balz Spörri, aus dem Zürcher Oberland stammend, ist promovierter Historiker und lebt in Zürich. Seine Dissertation befasst sich mit den Lesegewohnheiten im Zürcher Oberland im 19. Jahrhundert. Als «Heimatspiegel»-Autor trat er bisher bereits zweimal in Erscheinung.

Jahrmarkt in Zürich. Attraktionen wie den Guckkasten, Einblattdruck-Händler, exotische Äffchen oder Musikanten konnte man – allerdings selten – auch auf den Chilbenen der Landschaft bestaunen (Kupferstich aus dem Jahre 1791).

im Auge. Denn das Prassen und Tanzen, das unnütze Geldausgeben, das Anknüpfen zarter und weniger zarter Liebesbande – seit je eng mit den Kirchweih-Festlichkeiten verbunden – oder auch die rohen Schlägereien standen dem Ideal der arbeitsamen, sittlich-ruhigen, eingezogenen und häuslichen Lebensführung des *Protestantismus* diametral entgegen. 1527 begannen deshalb die neuen Herren, die Kirchweihfestlichkeiten in der Stadt einzuschränken. Nächtliche Umzüge, Musik und Tanz nach dem Betzeitläuten wurden untersagt, und 1572 wurde die Chilbi trotz grossem Widerstand der Bevölkerung *ganz verboten*. Offenbar war dem bunten Treiben jedoch nicht völlig Einhalt zu gebieten, denn 1597, 1601 und 1609 musste das Verbot erneuert werden. Immerhin erwähnt das Mandat von 1609, dass die Chilbi in der Stadt Zürich ausgestorben sei – ganz im Gegensatz zur Landschaft. Insbesondere in den reichen Seegemeinden, aber auch *im Oberland* war die Chilbi noch voll im Schwange. Auch hier hatte die sittenstrenge Zürcher Obrigkeit schon früh versucht, die Festlichkeiten zu unterbinden. Bereits 1571 ermahnte etwa der Bürgermeister von Zürich den *Landvogt von Kyburg* ernstlich, «dass man zu dieser elenden Zyt kein kilwi halte . . .», und in regelmässigen Abständen wurden die Landvögte und Pfarrherren im Zürcher Oberland in den folgenden Jahrzehnten dazu aufgefordert, endlich das Chilbi-Verbot durchzusetzen, jedoch mit wenig Erfolg. An der Chilbi, oft das ausgelassenste Fest des Jahres, konnten Not und Trübsal des Alltags durch ein Übermass an Lebensfreude und Ausgelassenheit kompensiert werden. Hier standen – in einer Zeit mit regelmässig wiederkehrenden *Hungerkrisen!* – Speisen und Getränke zur Verfügung, wie sie der Grossteil der «kleinen Leute» sonst nie im Leben zu sehen bekam. Auf dem Tanzboden und während des langen Heimweges durch die dunkle Nacht boten sich die besten Gelegenheiten, die ersten Annäherungen an das andere Geschlecht zu wagen – nicht selten entstand daraus später eine Hochzeit. Und hier war auch Zeit und Ort für eine währschafte, brauchmässige Schlägerei zwischen den Burschenschaften zweier Nachbardörfer. So hatte die Chilbi innerhalb der Volkskultur einen *wichtigen und festen Platz.*

Fünf Pfund Busse «wegen Wirthens an der Kilby»

Kein Wunder also, dass trotz Verbot und trotz strenger Aufsicht durch die Dorfweibel, die dörfliche Sittenbehörde (Stillstand) und die Pfarrherren weiterhin allerorts auf der Landschaft die Chilbi durchgeführt wurde. Im Jahre 1672 wurde deshalb allen Landvögten erneut aufgetragen, die «kilchwihinen gentzlich abzustellen». Allein, auch in der Folge besass die Regierung nicht die Macht, das alte Volksfest ganz zu beseitigen. Immer wieder mussten Wirte *bestraft werden,* die an der Chilbi ihre Gäste mit Speis und Trank bewirtet hatten oder – was noch schlimmer war – zum Tanz hatten aufspielen lassen. So hatte etwa der *Wirt von Illnau* im Jahre 1704 dem Landvogt von Kyburg fünf Pfund Busse «wegen Wirthens an der Kilby» zu bezahlen, was immerhin etwa dem Wochenlohn eines Handwerkmeisters entsprach. Doch die Oberländer Wirte nahmen eine solche Busse nicht ungern in Kauf, weil sie an den Chilbi-Tagen oft mehr als das Doppelte davon einnahmen. So klagte bereits 1634 die Synode der Zürcher Geistlichen: « . . . die wirt sagend selber, wann sy könnind uff sölch tag mit nutz (. . .) uffnemen bis in die 11 pfund und darüber bar gälts, mögind sy wol ohne schaden 5 pfund buss gäben.» Bussen und Aufsicht wurden nun verschärft. In *Pfäffikon* hielt es der Stillstand, die dörfliche Aufsichtskommission über das sittliche Leben, die sich in der Regel aus dem Pfarrer, den Ältesten sowie den höheren Gemeindebeamten zusammensetzte, im Jahre 1713 für notwendig, auf den Chilbitag hin die Dorfwachen zu verstärken. Und *Pfarrer Hans Jakob Manz* hoffte inbrünstig, dass das Regenwetter das nächtliche Herumschwärmen der Pfäffiker verhindern möge. In *Hinwil* verbot der Stillstand 1738, dass man einfach auswärts «an die Chilbi laufe». 20 Pfund Busse wurde jedem angedroht, der sich erdreistete, die grossen Chilbi-Festlichkeiten in Wetzikon oder Wald zu besuchen. In *Wald* selber erhielt der Pfarrherr Johann Ludwig Meyer am 22. August 1752 einen bösen Brief von Landvogt Stokar in Grüningen. Darin erhob der Vogt schwere Vorwürfe, weil die Stillständer zu wenig energisch gegen das frevelhafte Kilbitreiben eingeschritten waren: «Alle Stillständer mussten bekennen, dass es am Kilbisonntag . . . schlimm hergegangen, mit Vollsaufen, Schlagen, Schweren, Jauchzen, Schiessen, Stundenrüfen, Trummeln», musste Meyer zerknirscht in die Stillstandsakten eintragen. Und in *Fehraltorf* zitierte Pfarrer Kaspar Irminger 1760 erbost den Hechtwirt zu sich, weil dieser

Beim Turnplatz Wald.

Anatomisches Museum

für Kunst und Wissenschaft

von O. Thiélé aus Genf.

Geöffnet bis Kirchweih-Montag den 22. August.

Die größte und vollständigste Gallerie künstlerisch ausgeführter **anatomischer Meisterwerke.** Das Museum enthält über 1000 Präparate. Die Mehrzahl dieser Präparate übertrifft Alles, was in der Wissenschaft bis auf den heutigen Tag gezeigt wurde.

Anatomisches Museum:

Die Embryologie. Entwicklung des Menschen, Bauart und Gestaltung. — **Die Gynäcologie,** Krankheiten der Frau. — **Die Entbindung.** — **Die Phrenologie,** Kenntnis der Hirnschale. — **Die anatomische Krankheitslehre.** — **Krankheiten.** — **Die Lehre vom menschlichen Organismus.** — **Die fünf Sinne des Menschen.**

Darstellung der schwierigsten Operationen.

Die schwarze Pest oder: Die Geißel Gottes.

Der Würgengel der Kinder: **Die gefährliche Dyphteritis.**

Die Cholera, die Geißel unseres Jahrhunderts.

Die großartige Entdeckung des Professor Dr. Koch:

Der Bacillus der Cholera und der Tuberkulose.

Der anatomische Apollo.

Wir machen das verehrliche Publikum ganz besonders auf dieses anatomische Meisterwerk, welches in 180 Stücke zerlegbar ist, aufmerksam. Die Erklärung dieser Nummer, sowie mehrerer anderen in natürlicher Größe erfolgt jeden Tag.

Größte Sammlung von in- und ausländischen Schmetterlingen, annähernd 10,000 **Stück,** welche zu verkaufen sind.

Die Ausstellung ist täglich von morgens 9 Uhr bis abends 10 Uhr geöffnet. — Der Zutritt zum anatomischen Museum ist nur erwachsenen Personen, welche das 20. Lebensjahr erreicht haben, gestattet.

Damen können zu jeder Tageszeit und ohne die geringsten Hindernisse das Museum besuchen.

Eintritt 50 Cts., Catalog zum Preise von 25 Cts. im Museum.

Kinder zahlen für Besichtigung des wissenschaftl. Museums **20 Cts.**

Zu zahlreichem Besuche ladet ergebenst ein: 4466

Die Direktion.

Aufklärung im Zeitalter unserer Urgrossväter. Die anatomischen Museen gehörten lange Zeit zum festen Bestandteil der Chilbi (Anzeige aus dem Jahre 1892; vgl. Titelbild).

trotz Verbots am Sonntag nach dem Bettag erneut Chilbi gehalten hatte.

Doch alle Androhungen und Verbote waren vergebens. Der Arm der kirchlich-obrigkeitlichen Sittengesetze war zu schwach, um die vitalen Kräfte des festlichen Gemeinschaftslebens im Zügel zu halten. Wie geschickt die Oberländer das Chilbi-Verbot *zu umgehen wussten,* zeigt auch folgende Anekdote. Als einmal der Landvogt von Grüningen erneut mit Nachdruck die Chilbi von Wetzikon verboten hatte, liefen die Wetziker an die Chilbi von Robenhausen. Dieses unterstand nämlich dem Landvogt von Greifensee, welcher zu diesem Zeitpunkt offenbar etwas larger war. Auf diese Weise entwickelte sich in Robenhausen eine regelrechte «Nebenchilbi», bei der grosse Schlägereien an der Tagesordnung waren. Der «gottvergessenen Kilbi», wie der Fehraltorfer Pfarrherr 1762 schimpfte, war einfach nicht beizukommen. Noch 1781, wenige Jahre vor dem Zusammenbruch des *Ancien régime,* musste das Kirchweihverbot auf der Landschaft einmal mehr erneuert werden.

Tanzen zwischen 16 und 19 Uhr gestattet

Mit dem Einmarsch revolutionärer französischer Truppen in die Schweiz brach im Jahre 1798 die alte Ordnung zusammen. Das säkularisierte neue Staatswesen lockerte die Kontrolle über die Sitten und Gebräuche des Volkes entscheidend. Die ehemaligen Untertanen waren nun gleichberechtigte Bürger geworden und hatten ein gewisses Mass an *Selbstbestimmung* gewonnen. So fiel mit dem Ende des Ancien régime auch das Kirchweihverbot dahin. Bereits 1798 hoben die neuen Machthaber das Tanzverbot an Sonntagen auf, was faktisch einer *Tolerierung der Chilbifeste* gleichkam. «Nach der Staatsumwälzung vom Jahr 1798 kam das Kilbileben wieder etwas in Aufnahme», berichten denn auch die Memorabilia Tigurina aus dem Jahre 1845. Noch immer aber war beispielsweise in Pfäffikon das Tanzen an der Kirchweih nur gerade zwischen 16 und 19 Uhr gestattet. Erst im Jahre 1816 beschloss der Kleine Rat von Zürich, dass «an den Ortskilbenen auf Zusehen hin eine Ausnahme gemacht werden» und das Tanzen gestattet sein soll. «Jedoch mit dem Vorbehalt, dass das betreffende Oberamt um seine förmliche Zustimmung gefragt werden soll.»

So wurde an verschiedenen Orten des Zürcher Oberlandes die altehrwürdige Chilbi allmählich wieder offiziell erlaubt, in *Wetzikon,* dem alten «Chilbi-Zentrum», beispielsweise im Jahre 1830 – im gleichen Jahr also, in dem die Regenerationsbewegung frischen Wind in die politische Landschaft des Kantons Zürich brachte. Schon bald war die Chilbi wieder ein Synonym für Festfreude, Tanz und Ausgelassenheit. So dichtete der Oberländer Volksdichter *Jakob Stutz* bereits in den 30er Jahren:

Am Sunntig ist d'Chilbi,
Dänn wott ih au drah!
Me giget und tanzet,
Hei hopsa sa sa!
Scho juckt's mer in Füesse
Scho zapplet mer d'Bei
zum Tanze, zum Schwanze
Zum Gumpe, juhei!

Und Stutz' Dichterfreund *Jakob Senn* spricht in einem Tagebucheintrag aus dem Jahre 1850 vom «berauschenden Getümmel des unruhigen Kilbevolkes» in seinem Heimatdorf Fischenthal.

Noch immer wurden die Festlichkeiten allerdings durch staatliche Vorschriften stark eingeschränkt. Der Zürcher Regierungsrat bestimmte beispielsweise im Jahre 1840, dass alle Wirtshäuser im Kanton am Kirchweih-Tag um 23 Uhr zu schliessen hätten. Und noch 1847 fragte der Statthalter des Bezirkes Pfäffikon, der berühmte Müller und Politiker *Heinrich Guyer* von Bauma, die Regierung an, ob der Gemeinderat von Weisslingen ihrem Tavernenwirt nicht verbieten dürfe, Chilbi-Tanz zu veranstalten. Denn nur mit einem Verbot, so Guyer, könne man «dem sparsamen haushälterischen Sinn der Bevölkerung Vorschub leisten». Angesichts der schweren Hungerkrise in den Jahren 1847/48 hatten solche Mahnungen durchaus ihre Berechtigung.

Fressen, Saufen und Unzucht

Schon wenige Jahre später hatte die Chilbi im Zürcher Oberland aber ihren unbestrittenen und festen Platz im Volksleben. Beinahe jedes Dorf veranstaltete nun zwischen Mitte August und anfangs Oktober *«Kirchweih-Tanz».* Während in der Stadt Zürich bereits Bärenführer, Kameltreiber mit Affen und Strassenakrobaten auftauchten, waren die Attraktionen in den ländlichen Gebieten vorerst noch bescheidener. In der Regel gehörte zu einer richtigen Dorfchilbi eine Freinacht mit Tanz, der ausgiebige Ausschank von Sauser und Wein sowie ein währschaftes Essen – der Saison entsprechend häufig Hasenpfeffer, andere Wildspeisen oder verschiedene «Metzgete-Spezialitäten». Wie früher waren ausgiebiges Essen und Trinken, ausgelassenes Tanzen und intensives Kennenlernen des andern Geschlechts – im offiziellen Sprachgebrauch auch als *Fressen, Saufen* und *Unzucht* bekannt – feste Bestandteile der Chilbi. Meist wurde während der ganzen Chilbi auch von morgens früh bis abends spät gekegelt. Beim Preiskegeln waren oft wertvolle Naturalgaben wie eine silberne Uhr oder eine Ziege zu gewinnen. In einigen Ortschaften wurde es auch Mode, am Nachmittag des ersten Kirchweihtages ein Preis- oder Grümpelschiessen zu veranstalten. Auch hier konnten schon früh ansehnliche Preise gewonnen werden. In *Wald,* wo die Kirchweih damals zwei Tage dauerte, wurden bereits 1864 400 Franken an Prämien unter die besten Schützen aufgeteilt. In späteren Jahren wurde das Kirchweih-Schiessen, ganz der vaterländisch-patriotischen Festtradition jener Zeit entsprechend, oft auch von einem kleinen Festzug mit Musik umrahmt.

Buden und Marktstände waren anno dazumal noch um einiges einfacher als heutzutage (Aufnahme des Amateurfotografen R. Breitinger aus dem Jahre 1888).

Seit Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts dehnten sich die Kirchweih-Festlichkeiten stark aus, und immer aufregendere, exotischere, verruchtere und sensationellere Attraktionen fanden den Weg ins Zürcher Oberland. Insbesondere in Wetzikon, Pfäffikon und Wald wurden die Chilbenen zu *grossen Volksfesten,* die zwei oder drei Tage dauerten und von weitherum Besucher anzogen – mit gutem Recht: am 28. August 1864 versprach beispielsweise die Reklame in der Industriegemeinde Wald eine *Sensation,* bei der jeder rechtschaffene Oberländer erschaudern musste: «BANIBA ZAMMPORA, der afrikanische Herkules, welcher durch seine gigantischen Kunstproduktionen die grösste Bewunderung hervorruft, hauptsächlich aber jedem eine Prämie von 100 Franken gibt, welcher, so wie er, eine einfache eiserne Stange frei über den Kopf hebt!»

Merkwürdige «Naturseltenheiten»

Wann bekam man im Zürcher Oberland denn schon einen Neger zu sehen? Und wann konnte sich ein junger Fabrikarbeiter beim Kräftemessen mit einem bärenstarken Riesen von den weiblichen Zuschauern bewundern lassen? Bereitwillig berappte man die Eintrittspreise, die je nach Rang zwischen 20 und 80 Rappen lagen. Dies umso eher, als noch ganz andere Attraktionen angesagt waren. *Rudolf Hubers Kunst- und Affentheater* stellte dem geneigten Publikum nämlich in der gleichen Vorstellung auch «eine junge Dame vor, welche sich als die merkwürdigste Naturseltenheit präsentiert. Sie besitzt ein schönes weisses Gesicht, weisse Arme, vom Hals an schwarzen Oberkörper, welcher mit dunkelgrünen Haaren bewachsen ist. Das einzige lebende Wunderphantom der Welt». Solche merkwürdigen «Naturseltenheiten» waren stets von einem *Hauch verbotener Erotik* umweht. In Zürich beispielsweise untersagte die Polizei 1861 die Schaustellung einer holländischen Riesin, weil die Schulter der Darstellerin so stark entblösst war, dass ein grosser Teil des Busens sichtbar wurde. Zudem, so vermerkt das Polizei-Protokoll minutiös, «haben viele der Anwesenden noch Betastungen vorgenommen».

In den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts erlebte die Chilbi im Zürcher Oberland die *erste grosse Blütezeit.* Selbst in kleineren Gemeinden wurden jetzt die ersten Karussells – noch von Hand betrieben – für gross und klein aufgestellt. 1871 konnte der «Rössli-Wirt» in Illnau auf die Chilbi hin seinem Publikum zum ersten Mal versprechen: «zugleich ist ein Carossel angesagt!» In Wetzikon stellte der Einsiedler Marktfahrer Moritz Nauer 1877 erstmals sein «Caroussel mit brillanter bengalischer Beleuchtung» auf, und auch in Ottikon war während der Kirchweih 1877 die erste Reitschule aufgestellt.

In Wetzikon waren im gleichen Jahr aber noch unglaublichere Dinge zu sehen. Das *Grand Théâtre National* zeigte in seiner «eigens erbauten wasserdichten Bude» – man höre und staune – «die Enthauptung einer lebenden Person sowie die grossartige indische Entenjagd auf freiem Theater». Und weiter: «Geistererscheinungen, Wandel-Feuer-Tableaux, Schneewittchen und die 7 Zwerge, Aschenbrödel» – und dies alles in ein und derselben Vorstellung! Mindestens ebenso wichtig waren auch die *Panoramen* oder *Kunstgalerien,* die bis ans Ende

Nur über die Kirchweih in Wetzikon:

Grand Théâtre National

von

L. Preis & Cie.

in der eigens dazu erbauten, wasserdicht gedeckten Bude. **Nur während der Kirchweih täglich 5 große Vorstellungen.** In jeder Vorstellung: **„Das fliegende Mädchen“**, ein großartiges, neu erfundenes Experiment; **die Enthauptung einer lebenden Person,** sowie die großartige **indische Entenjagd** auf freiem Theater. Anfang 2, 1/24, 5 und 7 Uhr. Abends 8 Uhr **großartige Hauptvorstellung,** wobei **Geistererscheinungen, Wandel-Feuer-Tableaux, Lilien-Strahlenmanöver, Schneewittchen und die 7 Zwerge, Aschenbrödel, der gläserne Pantoffel** ꝛc., zur Aufführung kommt.

1. Platz 1 Fr., 2. Platz 60 Cts., Gallerie 40 Cts.

Anzeige aus dem «Allmann» vom 18. 8. 1877.

Zur Kirchweih in Wald

ist eingetroffen

Brecht-Meier's

großes

Carousel

und

Panorama

Dasselbe enthält das Allerneueste und wird das hochverehrte Publikum bestens befriedigen. Neu die **Schiffskatastrophe von Ouchy, die Hinrichtung des Luftmörder Gatti in Luzern, die Katastrophe von St. Gervais.** — Alles Nähere durch die Plakate. 4465

Zu zahlreichem Besuche ladet ein: **Der Besitzer.**

Inserat für Brecht-Meiers Carousel & Panorama, die auf allen grösseren Chilbenen im Oberland aufgestellt wurden (Volksblatt vom Bachtel, 27. 8. 1892).

Pfäffikon. Zur Orgelweihe.

Sonntag und Montag, den 29. und 30. Septbr., ist beim Gasthaus zum „Rößli" aufgestellt:

Meiers großes, elegantes

Caroussel & Panorama

Letzteres enthält das Allerneueste und wird das hochlöbliche Publikum bestens befriedigen.

Neu ist eingetroffen: **Einweihung des Nord-Ost-See-Kanals, Chinesisch-Japanischer Kriegsschauplatz, Untergang des Passagierdampfers Elbe.**

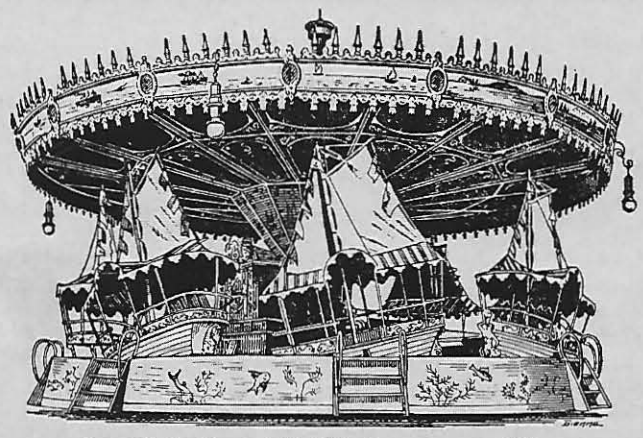
Ferner: Ansichten von Städten, Landschaften, Schiffbrüche, Erdbeben 2c.

Alles Nähere durch das Programm.

Zu zahlreichem Besuche ladet höflichst ein: 46

Der Besitzer.

Weiteres Inserat für Brecht-Meiers Chilbi-Angebot (Volkszeitung für das Zürcher Oberland, 28. 9. 1895): Das Angebot wurde laufend aktualisiert.



Dampf-Karussel

beim

Hotel Bahnhof

Sonntag und Montag

als an der Kirchweih.

Zur gefl. Benützung ladet höfl. ein 2892 **Die Besitzerin.**

Zeichen einer neuen Zeit. Dampf-Karussells haben die handbetriebenen Schwungrad-Karussells abgelöst (Anzeige aus dem Jahre 1912).

des Jahrhunderts fest zum Bestand der Oberländer Chilbi gehörten. In diesen frühen Vorläufern des Fernsehens konnten sich die Betrachter berühmte Städte und Landschaften oder die interessantesten Persönlichkeiten der Weltgeschichte vor Augen führen. Vor allem aber konnte man sich voller Schrecken und Staunen die letzten Katastrophen, Hinrichtungen, Kriege und Schlachten, aber auch Königs-Hochzeiten, Fünflings-Geburten oder abnorme Zwerge und Riesen zu Gemüte führen.

In *Wald* wurde 1878 dem staunenden Publikum noch eine weitere Sensation vorgestellt: eine Menagerie samt Aquarium mit den «gefürchteten Riesen-Niel-Krokodilen, Kaymanen, Hyänen, Riesen-Bariballen, Eisbären und Affen». Selbstverständlich fehlte das prickelnde erotische Element auch bei dieser Schaustellung nicht. Am Schluss jeder Vorstellung produzierte sich nämlich die «weltberühmte junge Afrikanerin Miss ZAM BORA (beachte die stereotype Namensgebung für die schwarzhäutigen Chilbi-Attraktionen!) als Schlangenkönigin mit der Riesenschlange».

Die Chilbi war gleichsam ein Luftschloss mit orientalischen Irrgärten, schauerromantischen Geheimgängen, abnormen Naturerscheinungen und blutrünstigen Höllenbildern.

Jubel und Trubel, trotz Wirtschaftskrise

Jahr für Jahr zogen die verschiedensten Schaubudenbesitzer, Karussell-Betreiber, Bärenführer, Feuerschlucker und Entfesselungskünstler, Scharlatane und Hellseher, Riesen und Zwerge, Trapezkünstler, Pantomimen und Jongleure, Equilibristen und Kugelläufer, Geisterbeschwörer und Guckkastenmänner, Kunstreiter und Krämer, Süsswarenverkäufer und was der Kirchweih-Herrlichkeiten mehr waren, ins Land. Die *wirtschaftliche Lage* des Zürcher Oberlandes indes entsprach in keiner Art und Weise dem Jubel und Trubel, der Ausgelassenheit und Sorglosigkeit der Chilbi-Feiern. Eine weltweite Wirtschaftskrise hatte die Oberländer Textilindustrie 1874 in eine tiefe Depression gestürzt, die, von kurzen Erholungsphasen abgesehen, bis in die frühen 90er Jahre andauern sollte.

Angesichts dieser wirtschaftlichen Schwierigkeiten mehrten sich schon bald die Stimmen, welche – wie im Ancien régime – die Chilbi *einschränken* oder gar *verbieten* wollten. «Wir haben wenig Geschmack an all dem Grampol, der bei der Chilbi geschlagen wird!» empörte sich am 30. August 1887 ein Leserbriefschreiber im «Volksblatt vom Bachtel». Und vier Jahre später schrieb ein Einwohner von Wald: «Jahr aus, Jahr ein klagt man über schlechte Zeiten, der Arbeiter klagt über geringen Verdienst, der Fabrikant über magere Jahre, die Steuerzahler über den Druck der Steuern. Und trotz alledem diese vielen unnützen Dinge, die gerade dazu angetan sind, den Leuten noch mit Teufels Gewalt den letzten Fünfer aus der Tasche zu locken. Da fragen wir denn doch: Ist so viel Herrlichkeit denn wirklich ein Bedürfnis? und behaupten keck, dass es nicht der Fall ist.»

Als Mitte der 90er Jahre eine *weltweite «Boom-Phase»* einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung ermöglichte, wurden solche Einwände gegen den

Nur 3 Tage auf der Rößliwiese **Pfäffikon** **Nur 3 Tage auf der Rößliwiese**

Während der Kilbi! **Samstag, 21., Sonntag, 22. und Montag, 23. Sept. 1912** Während der Kilbi!

gibt der

Riesen-Kinematograph Excelsior
Größtes Kinematographen-Unternehmen in der Schweiz)

Riesen-Kinematograph Excelsior
(Größtes Kinematographen-Unternehmen in der Schweiz)

täglich Vorstellungen mit einem hier noch nie gesehenen, täglich **neuen Riesen-Programm.**

800 Sitzplätze! Eigene Theaterkapelle. Bildfläche 40 m². 800 Sitzplätze!

Zur Vorführung gelangen nur die neuesten kinematographischen Attraktionen.

In jeder Vorstellung „der deutsche Kaiser in der Schweiz", der Empfang des Kaisers in Zürich und der Empfang des Kaisers in Bern. Der Kaiser im Manöverfelde.

Täglich abends grosse Gala-Vorstellungen. Anfang 8¼ Uhr. Ende 11 Uhr. Samstag abends 8¼ Uhr grosse Eröffnungs-Vorstellung.

Samstag als Schlager im Programm: Das große historische Sittendrama

„Die Heldin von Neapel" in 2 Akten, in wunderbarer Farbenpracht; es ist dies ein Meisterwerk der Lichtspielkunst.

Sonntag finden 2 Vhrstellungen statt nachmittags 4 Uhr u. abends 8¼ Uhr. Sonntag als Schlager im Programm:

„Dämonische Mächte." Grosses Sittendrama in 3 Akten. Spieldauer dieses Bildes allein 1 Stunde.

„Die Goldene Hochzeit" in 2 Akten. Dieses Bild wurde in Turin in der Ausstellung mit 25,000 Franken prämiert.

Montag als Schlager im Programm:

„Im Banne der Liebe oder **im Netze einer Hochstaplerin".** Grosses Sittendrama in 3 Akten.

Es haben zu den Abend-Vorstellungen nur erwachsene Personen Zutritt.

Preise der Plätze: I. Platz Fr. 1.20. II. Platz 80 Cts. III. Platz 50 Cts. Kinder unter 10 Jahren die Hälfte.

Um zahlreichen Besuch bittet 2881 **Die Direktion.**

Die Bilder der Guckkästen und Panoramen haben laufen gelernt. Um die Jahrhundertwende setzte der Kinematograph zu seinem unaufhaltsamen Siegeszug an. In Wald, Wetzikon und Pfäffikon zog die neue Attraktion an der Chilbi jeweils Hunderte von Schaulustigen an (Inserat aus der Volkszeitung für das Zürcher Oberland, 21. 9. 1912).

Chilbi-Betrieb seltener. Im Oberland herrschte wieder jeden Spätsommer «Chilbi-Fieber». Beinahe jeden Sonntag im Spätsommer und Herbst liessen die Rufe «Magenbrot und Türkischer Honig» irgendwo im Oberland den Kindern das Wasser im Mund zusammenlaufen. Und überall reichte der «Chilbi-Batzen», für den man so lange gespart hatte, wieder nicht, um noch einmal auf der heiss ersehnten Reitschule fahren zu dürfen. Für die älteren Chilbi-Besucher war in diesen Jahren «Daphne – die grösste Illusion des 19. Jahrhunderts» eine der beliebtesten Attraktionen. *Daphne,* eine junge hübsche Dame, wurde vor den Augen der Zuschauer in eine Marmorsäule, einen musizierenden Lorbeerbaum und in ein menschliches Skelett verwandelt. Zum Schluss der Vorstellung verschwand sie sogar auf offener Bühne.

Die von Hand betriebenen Karussells wurden nun allmählich von *Dampfkarussells* abgelöst, und immer kompliziertere technische Apparaturen verblüfften die Chilbi-Gäste. In Wald traten mechanisch bewegliche Wachspuppen auf, und ein Kartenspieler-Automat spielte gegen jede Person eine Kartenpartie. Aber auch altbewährte Kunst erfreute die Zuschauerherzen. In Wetzikon unterhielt etwa der dressierte Esel «Rigolo» die Zuschauer – wer wollte, der durfte lachen, wer nicht wollte, der musste lachen, versprach die Affiche jedem, der noch zögerte. In den Panoramen waren nun die Ermordung der Kaiserin Elisabeth von Österreich, die Dreyfus-Affäre in Frankreich, der Untergang des Passagierdampfers «Bourgogne», das Sittendrama «Im Banne der Liebe» oder der japanisch-chinesische Krieg zu sehen. Zu den absolut grössten Attraktionen der 90er Jahre zählten auch die *Luftballon-Künstler.* In Wald stiegen beispielsweise die Seilkünstler der «Truppe Anton Strohschneider» während der Chilbi mit dem Riesenluftballon «Garibaldi» auf eine Höhe von 10000 Fuss. Unten am Ballon war dabei ein freihängendes Trapez angebracht, an dem Direktor Strohschneider – welch prosaischer Name für den tollkühnen Trapezkünstler! – «seine schwierigen Turnübungen und Darbietungen vollbrachte».

Die Chilbi als Rummelplatz

Mit dem Eintritt ins 20. Jahrhundert wurde die altehrwürdige Chilbi noch einmal grundlegend verändert. Die Elektrifizierung der Apparate und Anlagen liess die Chilbi immer mehr *zum reinen Rummelplatz* werden. «Aeroplan-Gleitflugzeugkarussells» und «Elektro-Kettenflieger» lösten das Dampfkarussell ab. Und nur wenige Jahre später mussten auch diese «allerneuesten Attraktionen» noch schnelleren, noch grösseren oder noch furchterregenderen Bahnen wie dem Auto-Scooter, dem Looping oder den Berg-und-Tal-Bahnen weichen. In der Zwischenzeit hatten auch die Bilder aus den Guckkästen und Panoramen *laufen gelernt,* und schon im Jahre 1906 konnte das «Volksblatt vom Bachtel» den Kinematographen als etwas «wirklich Schönes und Sehenswertes» loben. Allerdings schränkte der Berichterstatter noch ein: «Schade, dass das Flimmern der Bilder deren Deutlichkeit hie und da Eintrag brachte.» Wie dem auch sei: die Zuschauer fanden noch immer an den gleichen Themen Gefallen wie ihre Ururgrossväter. Im Jahre 1906 zeigte der weitherum berühmte «Cinematograph Wallenda» beispielsweise folgendes Programm: Der Pantoffelheld (komisch); Ein Drama auf dem Meere; Sechseläuten in Zürich; Traum eines Opiumrauchers; Eisenbahnunglück in Biel; Das Grubenunglück in Courrières; Amerikanische Hundefabrik ...

Mit der Mechanisierung und Elektrifizierung sowie den neuen Medien des 20. Jahrhunderts, dem Radio und dem Fernsehen, welche die Neuigkeiten und Sensationen dieser Welt in rasendem Tempo in unsere Wohnstube brachten, erfuhr das alte Volksfest eine *starke Veränderung.* Die feuerspeienden Neger, die Buben am Schwungrad des Karussells, die schwebende Jungfrau, die Kamele und Javaneräffchen, exotische Schönheiten, Riesen und Zwerge, Frauen mit Bärten – sie alle verschwanden von der Chilbi. Die brauchmässigen Schlägereien wurden seltener oder hörten ganz auf, und die helvetisch-patriotischen Schützen-Tugenden wandelten sich zum Schiessbuden-Vergnügen, bei dem eine Plastikrose die silberne Taschenuhr als Preis ablöste. Die uralten *Grundstrukturen* der Chilbi sind jedoch – auch nach zwei Weltkriegen, welche die Festlichkeiten teilweise stark zurückdrängten – bis heute gleich geblieben. Noch immer gehören das «fressen und suffen», wenn auch in einer «zivilisierteren» Form, zum festen Bestandteil des Volksfestes. Und noch immer sind gross und klein, alt und jung fasziniert vom romantischen Lichterglanz der Buden und Bahnen, von der Geschwindigkeit, welche die Schwerkraft vergessen lässt, vom Klang der Pfeifen, Orgeln und elektronischen Geräte und vom süssen Duft der Zuckerwatte und des Türkischen Honigs, die in unserer Phantasie ein fernes Schlaraffenland entstehen lassen.

Die Welt mag untergehen – wenn nur die Chilbi bestehen bleibt. Noch im Kinderreim spiegelt sich diese uralte Liebe zum unverwüstlichen, traumbildnerischen Volksfest Chilbi:

Hau de Chatz de Schwanz ab!
Hau en're nöd ganz ab,
Lah'n en chline Stümpe stah,
Dass sie chan a d'Chilbi gah!

Autor: Balz Spörri
Bildmaterial: Zentralbibliothek Zürich, Staatsarchiv des Kantons Zürich